

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 6 (1902)

Artikel: Joseph Clemens Kaufmann : Kunstmaler von Luzern
Autor: C.E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576197>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Sie sehen es ja,“ antwortete Felix, überzeugt, daß man sich über ihn lustig machte.

Der Journalist stieß einen leisen Pfiff aus. Dem Blick seines Freundes begegnend, der sich schon ganz als Zeuge fühlte, fragte er noch: „Und warum, mein Herr, geben Sie mir die Hand nicht?“

„Weil ich Sie verachte,“ antwortete Felix. Sehr korrekt zog der Beleidigte seine Karte heraus und empfing dafür augenblicklich die Felix Herepians. Letztere verkündete: „Ich bleibe heute abend zu Hause.“

Die drei Herren grüßten sich. In der Art und Weise, wie der Freund den Hut lüftete, verrät sich schon etwas von der trauernden Ehrfurcht, die dem

unbekannten Verstorbenen auf seiner letzten Fahrt zum Friedhof gezoht wird. Im Weiterschreiten verlangte er von seinem Gefährten einige Aufklärungen.

„Es ist eine Frauengeschichte,“ sagte der korrekte Manfred kurz, ohne einen Namen zu nennen. „Vor allem, kein Wort darüber in den Tagesneuigkeiten. Das geringste Echo macht eine Versöhnung unmöglich. Und wenn ich diesen Narren töte, wird ein armes Geschöpf unjagbar elend.“

„Hm! Ich habe die Augen Ihres Mannes gesehen,“ bemerkte der Freund. „Ich zweifle an der Möglichkeit einer Versöhnung.“

(Schluß folgt).

Joseph Clemens Kaufmann,

Kunstmaler von Luzern.

Mit fünf Reproduktionen von Gemälden.

Joseph Clemens Kaufmann, von Horw bei Luzern stammend, ist am 7. Februar 1867 in genannter Stadt als Sohn des Lehrers Clemens Kaufmann geboren. Schon als vierjähriger Knabe zeigte er Geschick im Zeichnen. Die ersten Objekte seiner Darstellungen waren Hasen, die er in der Nachbarschaft sah. Im Frühjahr 1871 machten die internierten Soldaten der Bourbakiarmee einen nachhaltigen Eindruck auf ihn. Ein gewisser Militärgeist wurde in ihm geweckt, und dazu kam viel patriotischer Sinn, so daß Kaufmann ein eigentlicher schweizerischer Militärmaler geworden ist. Nach dem Besuch der städtischen Schulen in Luzern begab sich der Jüngling nach Genf und besuchte dort mit großem Erfolg die Kunstschule. Hier errang er sich verschiedene Auszeichnungen: für Modellage unter Professor S. Bovy zwei erste Preise, für Zeichnen und Malerei Ehrenmeldungen und einen ersten Preis von Fr. 500. Mit zwanzig Jahren kam der junge Künstler nach Paris und arbeitete dort fleißig unter Benjamin Constant und andern, von denen er vortreffliche Zeugnisse besitzt, sowie auch von Barthm. Wenn. Letzterer war ja auch der Lehrer einer Mehrzahl der besten Maler der Westschweiz, wie Eug. Burnand, Giron, Bieler, Nabel, Godler u. a. Seit der Pariserzeit arbeitet Kaufmann nun in der Heimat und studiert die Natur und auf Ausstellungen die Gemälde anderer Künstler. Wenn auch noch jung, hat Kaufmann schon viel Gutes gemalt. Bilder mit schweizerischen Truppen im Gebirge sind seine Spezialität und zeichnen sich aus sowohl durch außerordentliche Natürlichkeit als durch sorgfältiges Studium aller Details. Doch malt er auch andere Militärbilder: „General Herzog an der Grenze“ ist vom Kunstverein Glarus erworben, und ähnliche neuere Bilder waren in Basel und Vivis ausgestellt. Eine weitere Gruppe seiner Gemälde bilden die Tierbilder. Das „Pflugespann“ hat das schweizerische Departement des Innern angekauft, und Bilder der schweizerischen Rindviehtrassen wurden ebenfalls von da bestellt. Auch auf auswärtigen Ausstellungen und da und dort im In- und Ausland sind Bilder von Kaufmann zu finden. Die „Leipziger Illustrierte Zeitung“, die „Illustrierte Welt“, „Ueber Land und Meer“ und andere Blätter bringen etwa von Kaufmanns echt schweizerischen Bildern mit Gebirgsartillerie und Mitrailleusenbatterien, und dort werden sie immer mit Interesse aufgenommen. Kaufmann huldigt nicht ganz der neuern Richtung in der Malerei, sondern geht selbständig seinen Weg; doch dürfte er mit der Zeit ein recht volkstümlicher schweizerischer Soldatenmaler werden; denn er trifft die Eigenart des schweizerischen Milizsoldaten vortrefflich, und ebenso gibt er aufs beste die Hochgebirgsnatur wieder. Die schweizerischen Gemäldesammlungen sollten nicht unterlassen, von seinen Bildern zu erwerben; denn damit würden sie vielen Beschauern, namentlich auch aus den mittlern Volkskreisen, große Freude bereiten.

Wir wollen noch anführen, daß Kaufmann, wie übrigens auch andere Künstler, dem Lehrling Töpfers huldigt:

Prenez la nature pour votre maître,
Le sentiment pour votre guide
Et les grands maîtres pour vos conseils.

Bevor wir nun die beigegebenen Bilder Kaufmanns unserer Betrachtung unterziehen, lassen wir einige Notizen über die schweizerische Gebirgsartillerie, sowie die Maxim- und Mitrailleusenbatterien folgen. Herr Oberst Hebel, Waffenchef der schweizerischen Artillerie, ist uns dabei mit dem nötigen Material an die Hand gegangen, wofür ihm hier der beste Dank gesagt sei.

Zuerst die schweizerische Gebirgsartillerie. Das Gebirgsartillerie-Regiment ist eingereiht bei jenen Truppenkörpern der Armee, die keinem höhern Verband angehören, sondern je nach Bedarf dem einen oder andern Armeekorps angegliedert werden können. Zur Zeit wird das Gebirgsartillerie-Regiment aus vier genau gleich organisierten Batterien formiert, deren jede sechs 7,5 cm Gußstahlgeschütze zählt. Wenn von einem Unterschied in den Batterien gesprochen werden kann (der aber mit der Organisation nichts zu thun hat), so besteht er lediglich darin, daß die beiden, hauptsächlich aus Mannschaften des Kantons Wallis formierten Batterien Maultiere, die beiden andern aber, mit Mannschaften aus der Ostschweiz, besonders Graubünden versehenen, Pferde als Saumtiere benützen. Zur Bedienung einer solchen Batterie sind 170 Mann erforderlich (begriffen sieben Offiziere), sämtlich dem Auszug angehörend, und zum Transport der Geschütze, der Munition u. s. w. 71 Saumtiere, zu denen für die berittenen Chargen noch zwölf Reitpferde kommen. Die scheinbar hohe Zahl von Saumtieren rührt davon her, daß beim Fortschaffen der zerlegten Geschütze, der Munition und des übrigen Materials auf den Tieren eine ganz bestimmte Traglast nicht überschritten werden darf, schon mit Rücksicht auf das Gehen der Tiere mit der hochgeladenen Last unter den schwierigen Verhältnissen im Hochgebirg, das ein Abstürzen nur zu leicht veranlassen könnte. Außer den sechs Geschützen führt jede Batterie sechzig Munitionskisten (je zwei auf einem Saumtier), ferner Kisten mit Werkzeug und Vorräten, Sanitätsmaterial, Schanzzeug und Proviant mit sich. — Als Geschloß wird nur das Schrapnel verwendet, das noch eine ganz gehörige Wirkung bis auf 2400 m Distanz ergibt und mit dem man auch imstande ist, Holzwände und leichteres Mauerwerk, wie das im Gebirge vorkommt, zu durchschlagen. In ganz analoger Weise, wie die fahrenden Batterien der Feldartillerie durch besondere, mobile Munitionskolonnen fortwährend ihren Schießbedarf nachgeschoben erhalten, so sehen wir hier im Gebirge jede Batterie von einer Saumkolonne gefolgt, die außer Artillerie- auch Infanteriemunition, Lebensmittel u. s. f. nachbringt. Diese Saumkolonnen werden ausschließlich aus Landwehrmannschaft gebildet.

An der Spitze des Gebirgsartillerie-Regiments steht ein Stab mit einem Oberstleutnant als Kommandant, dem ein Major zugeteilt ist für den Fall, daß das Regiment in zwei getrennte Abteilungen zerlegt werden müßte, und ein Adjutant.

Die Frage der schnellfeuernden Geschütze ist für die Gebirgsartillerie noch nicht gelöst und sehr schwierig. Jede Komplikation des Materials würde die Zahl der Tragtiere vermehren und die Raschheit der Feuerbereitschaft erschweren.

Zudem können die modernen Aufkunftsmittel von Sporen und Bremsen im Gebirge nur selten Verwendung finden, da die als Anhalt dienende Erdschicht zu dünn, häufig aber auch gar nicht vorhanden ist. Doch hat diese Frage hier auch nicht dieselbe Bedeutung, wie beim Feldgeschütz. Bei der Gebirgsartillerie hat mehr Bedeutung als die Zahl der Schüsse, daß an den von der Natur gegebenen, aber von Geschützen nicht leicht zu erreichenden Stellen überhaupt eine artilleristische Kraftwirkung geäußert werden kann. Der Dienst bei diesen Batterien ist auch kein leichter: es kann vorkommen, daß beladene Tragtiere nicht mehr vorwärts kommen. Da muß dann die Mannschaft selbst die Geschütze über glattes Schiefergestein, blanken Fels oder Schneehalden hinauftragen. Zum Glück gibt es noch Leute genug, die selbst mit dem 107 Kilo schweren Geschützrohr auf dem Rücken klettern können. Nicht umsonst sagt man, daß da, wo eine Ziege noch klettern könne, auch eine Gebirgsbatterie den Weg finde.

Nicht weniger bedeutungsvoll ist das Maximgeschütz oder die Mitrailleuse. Bei der Gotthardverteidigung sind zwei, bei der Festung von St. Maurice eine Maximkompanie eingeteilt. Die Leute sind Infanteristen, erhalten aber eine besondere Ausbildung. Eine Kompanie ist sechzig Mann stark und besitzt vier Geschütze. Die Schützen tragen ihre ganze Ausrüstung selbst und haben weder Saumtiere noch Fuhrwerk. Sie vermögen deshalb selbst da noch wirksam aufzutreten, wo weder gebahnte Pfade für Gebirgsartillerie vorhanden sind noch auch der Raum für weit auseinander gezogene Schützenlinien. Hierin liegt ihre große Bedeutung. Der Erfinder dieser Waffe, Maxim, war ein Amerikaner. An einem gewöhnlichen Gewehrlauf wird der durch den Schuß verursachte Rückstoß als treibende Kraft zum selbstthätigen Laden und Feuern benützt, wobei auf die Minute sechshundert Schüsse kommen. Die Kugel braucht zwei Sekunden, um ein tausend Meter entferntes Ziel zu erreichen. Da aber das Gewehr in der Minute sechshundert Geschosse versendet, so sind auf tausend Meter immer zwanzig Geschosse unterwegs, die bei guter Beleuchtung dem Schützen als ein fortlaufender, glitzernder Faden erscheinen. Damit wird eine

Geschoßgarbe erzeugt, wie sie erst vierzig gleichzeitig feuernde Infanteristen hervorbringen vermögen.

Der „Zustrierten Zeitung“ vom 2. Januar 1897 entnehmen wir folgende Beschreibung eines Übungsmarsches einer Maximabteilung im Gotthardgebiet, die zeigt, daß von den Maximisten auch im Marschieren sehr Bedeutendes gefordert wird.

Am 30. Mai 1895, einem herrlichen Frühlingstag, brach kurz vor drei Uhr nachmittags vom Barackenlager Altekirche bei Andermatt die Kolonne auf, die aus 56 Mann bestand: 1 Führer, 4 Offiziere, 7 Unteroffiziere und 44 Rekruten mit 4 Maschinengewehren, 47 Infanteriegewehren, 5000 Schüssen, zweitägigem Proviant und 14 Zelten. Nach einem steilen Aufstieg wurde der Teufelsthalboden (2000 Meter) in 1¼ Stunde erreicht. Nach einer Rast von ¼ Stunde ging es auf den Großboden (2250 Meter) mit Richtung gegen die noch im Winterschnee begrabene Vorder-Felli, bald über gewaltige Trümmersfelder, bald über eine trügerische Schneedecke, in die man bis an die Brust einsank. Um 6¼ Uhr abends wurde am Ostende des noch fest gefrorenen Lautersee's (2400 Meter) Halt gemacht und das Bivouak bezogen, der von Schnee entblößte Boden geebnet, mit Moorböschchen gepolsterte Plätze hergerichtet und die Zelte aufgeschlagen, während eine andere Abteilung abkocht. Die Temperatur sank bald so empfindlich, daß das Trinkwasser in den Aluminiumkochgeschirren sich mit einer Eiskecke überzog. Die Zelte wurden aufgesucht, die das Lager abschreitende, fest in die Decke gehüllte Wache stündlich abgelöst. Um 3½ Uhr morgens wurden die Zelte abgebrochen, die Decken gerollt, eine warme Suppe verzehrt und dann aufgebrochen. In vierzig Minuten war über hartgefrorenen Schnee hinweg die Felliücke (2480 Meter), um acht Uhr die Schneemulde (2400 Meter) unterhalb der Nienthallücke, eine Stunde später die Nienthallücke selbst erreicht. Gifig blies der Wind vom Fleck herüber. Auf der Kauferthalp rastete man von 11¼ bis 1½ Uhr bei einem Menü von Spatz mit Suppe und Gulasch mit Risott. Nun folgte die schwierigste Partie, der Abstieg direkt in die Schöblenen über steile Grashalden, dann in die Schlucht auf schwach kenntlichem Pfad, gegenüber der Lavinengallerie um eine Fels-



Schweizerische Gebirgsartillerie. Nach dem Gemälde von Joseph Clemens Kaufmann, Luzern.



Schweizerische Maximschützen am St. Gotthard. Nach dem Gemälde von Joseph Clemens Kaufmann, Luzern.

rippe herum, unter einem Fels durchkriechend, auf einem Felsfins, platt an die Wand gedrückt, travestierend, mit einem Sprung über eine tiefe Rinne, steil hinab auf felsigem Rasenhang des rechten Ufers der Reuz zur Sprengbrücke, die ohne jeden Unfall um 4 $\frac{1}{4}$ Uhr nachmittags erreicht wurde. Um 5 Uhr 20 Minuten traf die Kolonne wieder in Andermatt ein.

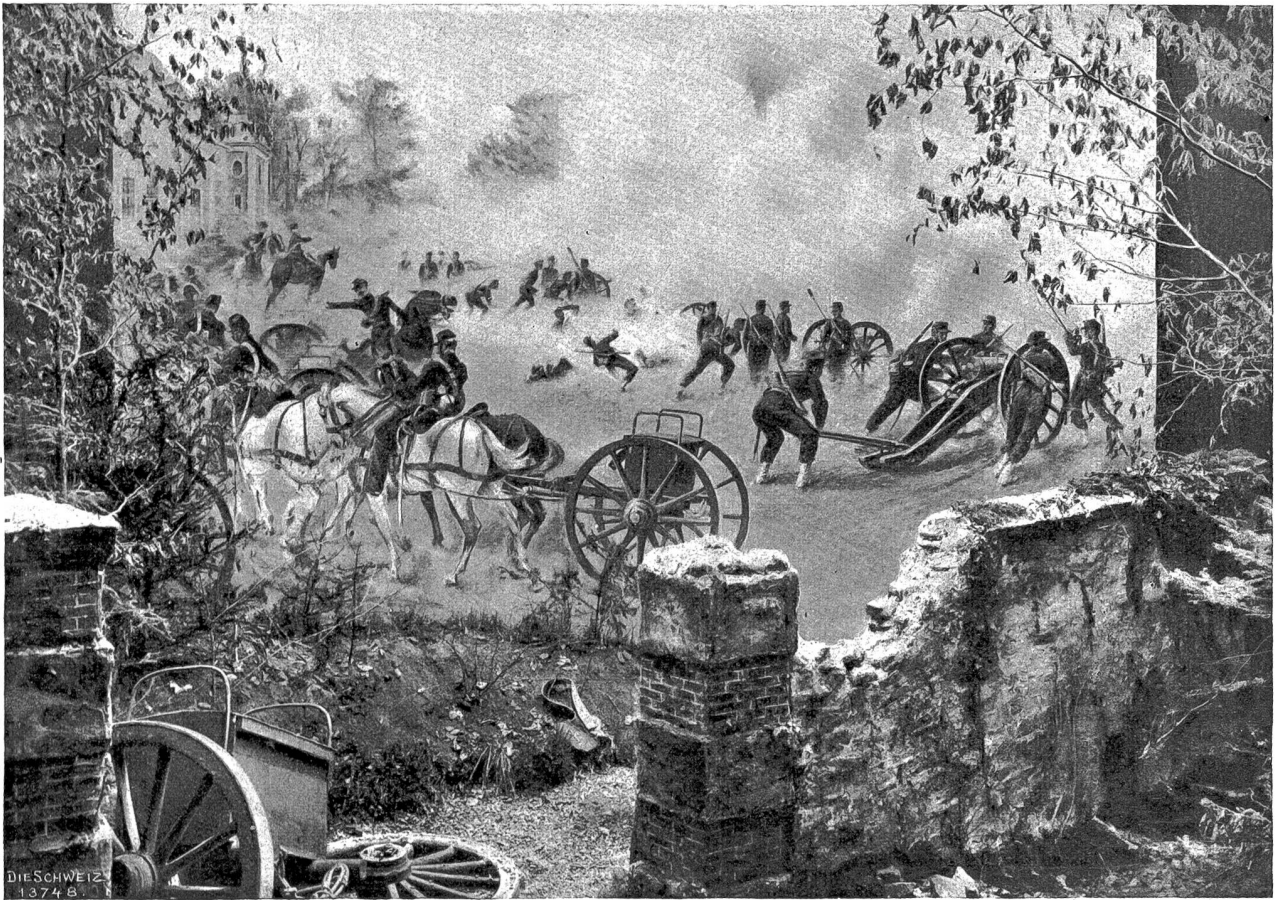
Dann besitzt die schweizerische Armee aber auch die Maximengeschütze bei der Kavallerie, je eine Mitrailleusen- oder Maximkompanie bei der Kavalleriebrigade eines Armeekorps, somit vier im Ganzen. Die Kompanie ist 72 Mann stark, darunter 4 Offiziere und 16 Unteroffiziere mit 99 Pferden, die aber zum größten Teil Reitpferde sind. Sechzehn Packpferde tragen die acht Mitrailleusen und ihre Zubehör, so z. B. trägt ein Pferd sowohl das Gewehr, als den Dreifuß, auf den dieses beim Schießen gestellt wird; die übrigen Packpferde transportieren namentlich die Munition. Die Mitrailleuse der Reiterei ist ganz ähnlich dem Maximgeschütz der Infanteristen am Gotthard, nur etwas größer. Auch hier wird das Schnellfeuern dadurch erzielt, daß der Rückstoß bei jedem Schuß die Kraft liefert zum Laden und Abfeuern weiterer Schüsse. Für die Armeekorpsübung von diesem Herbst wurden drei Guidenkompanien mit Maximgeschützen ausgerüstet und zu einer Brigade formiert.

Zum Schlusse noch einige Bemerkungen zur Erläuterung und Würdigung der in diesem Blatt wiedergegebenen Kaufmann'schen Bilder.

Zuerst die Schweizerische Gebirgsbatterie (Seite 532). Wir haben eine Gegend des obern Emmenthal unweit Schangnau und in der Nähe des Kemmeriboden-Bads, wo eine Übung der Truppe stattfand, vor uns. Der Künstler folgte der Übung mit spezieller Bewilligung des Eidgenössischen Militärdepartements, wie er dies hier und da zu thun pflegt. Die Landschaft ist durchaus naturgetreu und ansprechend, z. B. der Tannenwald oben. Die Batterie ist im Begriffe, eine Stellung auf vorspringender Höhe einzunehmen. Drei Geschütze sind bereits aufgestellt und die Kanoniere mit Richten und

Schießen beschäftigt. Ein viertes wird eben den Berg hinauf transportiert, und die Soldaten sind schon damit beschäftigt, dem vordersten Pferd, dem Räderpferd, einem Schimmel, seine Last abzunehmen. Weitere Pferde folgen, links das Rohrpferd, rechts das Lafettenpferd und zu hinterst das mit der übrigen Ausrüstung belastete. Namentlich das letztere, ein Apfelschimmel, ist höchst natürlich dargestellt; im kräftigen und ausgiebigen Schritt des Bergpferdes steigt es die Höhe hinauf. In der Mitte des Bildes oben sehen wir die Offiziere der Batterie, wie sie die Aufstellung der Geschütze leiten und den supponierten Feind beobachten. Einige der Batteriepferde sind bereits oben am und im Wald untergebracht. Wir haben es hier mit einer Batterie zu thun, in der die Soldaten deutsch-schweizerischer Kantone, namentlich Graubündens eingeteilt sind. Die Ruhe und der Gleichmut in den Gesichtern der Kanoniere darf uns darum nicht befremden, weil wir es mit einer Friedensübung zu thun haben.

Nun zu den Maximschützen am Gotthard (S. 533). Sie haben auf der Alp Piansotto bei Airolo Stellung genommen. Das Thal links unten in der Tiefe ist das Bedrettothal, in dem wir die Ortschaften Albinasca und Fontana erblicken und weit hinauf bis gegen den San Giacomo-Paß schauen. Dies ist der nächste Weg aus dem italienischen Formazzathal nach dem Gotthard hinüber. Daher ist es wohlgethan, wenn die schweizerischen Maximschützen sich mit Weg und Steg dieser Gegend vertraut machen; denn von daher könnte im Falle einer kriegerischen Verwicklung zwischen Italien und der Schweiz ein Einfall der Alpini in schweizerisches Gebiet zuallererst erfolgen. Die Berge in majestätischer Reihe, die wir im Hintergrund erblicken, sind das Helgenhorn, der Nufenenstock und der Biß Rotondo. Wir sehen die Schützen eben auf dem Vorsprung der Alp anlangen: im Nu sind ihre Gewehre, die sie samt Gestell auf dem Rücken tragen, bereitgelegt, und das Schießen beginnt. Wir sehen, wie diese Soldaten außer dem Maximgewehr noch mancherlei zu tragen haben. Sie sind überdies mit dem Infanteriegewehr bewaffnet und tragen einen Gebirgs-



Batteriefire mit altem Pulver, Diorama von Jof. Clemens Kaufmann im Internationalen Kriegs- und Friedensmuseum zu Luzern.
(Phot. Emil Gock, Luzern).

stock. Bemerkenswert ist auch das weite Kleid und die Teller-
mütze dieser Schützen. Diese Soldaten sind aus den verschiedenen
Schweizerantonen rekrutiert.

Die beiden Bilder sind in ihrer Art beachtenswert. Die
nüchterne Wahrheit und Natur blickt aus ihnen: nichts ist
idealisiert, was auch bei einem solchen Gegenstand nicht am
Platz wäre. Weil das letzterwähnte Bild uns eine ganz neue
Truppenart, die noch wenig bekannt ist, vorführt, so ist es von
allgemeinem Interesse; die Gebirgsbatterie dagegen wird na-
mentlich die schweizerischen Militärs ansprechen. Wir haben
hier ein Soldatenbild von großer Natürlichkeit und Treue vor
uns, lebensvoll wie eine Photographie. Es ist noch zu be-
merken, daß in Nr. 15 dieses Blattes (S. 367) ein ähnliches
Bild von Hans Beat Wieland, „Maximengewehrschützen in den
Alpen“, wiedergegeben war, das ebenfalls diese günstige Be-
urteilung verdient. Dort sehen wir aber die Maximuschützen,
wie sie im ernstesten Kriegsfall thätig sind.

Wir haben sodann noch die zwei Kriegsbilder Kauf-
mann's (S. 534 u. 535), die sich im Luzerner Museum für
Krieg und Frieden vorfinden und deren in Nr. 15 bereits
Erwähnung gethan wurde. Im einen sehen wir eine schweizer-
ische Batterie, die in einem Winterfeldzug auf einer Höhe vor
dem Wald aufgestellt ist und mit rauchlosem Pulver über eine
in der Tiefe liegende Ortschaft hinüber ihr Feuer abgibt. Alles
ist in voller Thätigkeit, und hier sehen wir wohl, daß es sich
nicht mehr um eine Friedensübung handelt. Hinter den Ge-

schützen reitet der Batteriechef auf einem Schimmel, ein anderer
Offizier links ist vom Pferd abgestiegen. Das Bild ist im ein-
zelnen studiert und sorgfältig ausgeführt. Auf Seite 534 zeigt
sich uns eine französische Batterie in voller Aktion, dichter Rauch
erfüllt die Luft. Die Batterie hat soeben abgeprobt und das
letzte Geschütz wird noch gerichtet. Alles ist in fieberhafter
Thätigkeit, nur der Batteriechef mit seinem Adjutanten hält
hinter der Geschützfront und erteilt ruhig seine Befehle. Die
Gegenüberstellung dieser beiden Bilder macht uns den Unter-
schied des Schießens mit rauchfreiem und dem alten Pulver
verständlich. Die Wirkung der Geschosse ist im erstern Fall un-
zweifelhaft eine weit größere, als wenn mit dem alten Pulver
geschossen wird, es kann sicherer gezielt werden; dagegen ist doch
auch Geschütz und Mannschaft den feindlichen Schüssen weit
mehr exponiert, sobald einmal die Batterie vom Feinde erblickt
worden ist. Das Zielen der französischen Kanoniere in unserm
Bild muß mitten in Rauch und Pulverdampf außerordentlich
erschwert sein.

Endlich das Bild: „In alten Zeiten“ (S. 536). Hier
sehen wir die bereits oben beim Marsch der Maximuschützen übers
Gebirg erwähnte „Sprengbrücke“ bei Göschenen an der alten
Gotthardstraße. Sie ist ein altes und interessantes Baudenk-
mal, hat aber ihre Bedeutung für den Verkehr verloren. Auch
die Saumtiere sind am Gotthard verschwunden, wohl aber ist
dort der „Geißbueb“ noch zu finden und zieht auch jetzt noch
mit seinen Tieren über diese Brücke.

C. E.

